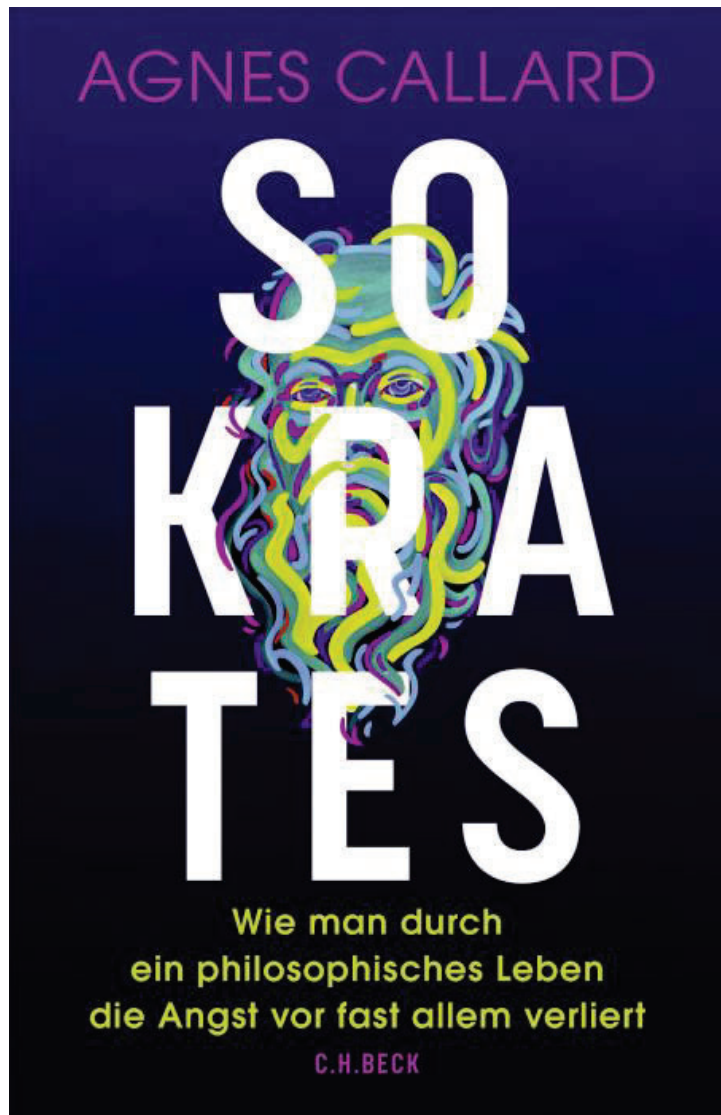


Unverkäufliche Leseprobe



Agnes Callard
Sokrates

Wie man durch ein philosophisches Leben die Angst
vor fast allem verliert

2026. 429 S., mit 2 Abbildungen
ISBN 978-3-406-84408-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/39979467>

AGNES CALLARD

SOKRATES

AGNES CALLARD

SOKRATES

Wie man durch ein philosophisches Leben
die Angst vor fast allem verliert

Aus dem Englischen
von Antje Korsmeier

C.H.BECK

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
«Open Socrates. The Case for a Philosophical Life»
© Agnes Callard

Zuerst erschienen 2025 bei W. W. Norton & Company

Mit 2 Abbildungen

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: buxdesign | München, Daniela Hofner
Umschlagabbildung: Svetlana Ignatenko (Van Lanigh)
Satz: Janß GmbH, Print- und Digitalmedien, Pfungstadt
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 84408 9



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Einleitung: Der Mann, der zum Exempel wurde	9
Tolstoi 10 Sokrates 13 Wo bleibt die sokratische Ethik? 19	
Eine Erzählung, die aufrüttelt und Mut macht 27	

TEIL 1

Unzeitgemäße Fragen

– 33 –

1	Das Tolstoi-Problem	35
	Fragen, die zu spät kommen 36 Was Tolstoi nicht vermochte 40	
	Sokrates betritt die Bühne 45 Wir alle schwanken 49	
	Die Flucht in die Literatur 52 Entschlossenes Handeln 57	
2	Schwerwiegende Antworten	61
	Was ist eine unzeitgemäße Frage? 65 Unzeitgemäß, aber nicht	
	subjektiv 71 Schwerwiegende Überzeugungen 78 Trauer versus	
	Wut 82	
3	Schonungslose Befehle	88
	Die Befehle des Körpers und die Befehle der Angehörigen 92	
	Willensschwäche 100 Rache 106 Sokrates' Vorschlag 118	
4	Sokratischer Intellektualismus	124
	Das Gerechte und das Vorteilhafte 126 Die Zähmung	
	der schonungslosen Befehle 131 Utilitarismus, Kantianismus	
	und Tugendethik 134 Was ist bei Sokrates anders? 140	
	Das Paradox der Utopie 146 Platon und Sokrates 150	

TEIL 2
Die sokratische Methode
– 155 –

	Einleitung: Drei Paradoxe	157
5	Das Paradox von Stechfliege und Hebamme	161
	Die zwei Sokratesse 163 Die Zwei-Phasen-Theorie 168 James versus Clifford 174 Wissbegierige Widerlegung 183 Eine Arbeitsteilung 185	
6	Moores Paradox der Selbsterkenntnis	191
	Willst du die Welt beherrschen? 193 Moores Paradox 197 Aporie 199 Einen mooreschen Satz behaupten 202 Normative Selbstblindheit 207 Sokratische Selbsterkenntnis 211 Wie Widerlegung funktioniert 217 Alkibiades' Schicksal 221	
7	Menons Paradox	224
	Menons Paradox 227 Fragen und Probleme 230 Eine Vorführung der sokratischen Methode 238 Frühere Leben? 246 Was ist Denken? 254	

TEIL 3
Sokratische Antworten
– 261 –

	Einleitung: Der sokratisierende Zug	263
8	Politik: Gerechtigkeit und Freiheit	269
	Politisierung 273 Streiten ist vorgetäushtes Diskutieren 280 Meinungsfreiheit 286	

9	Politik: Gleichheit	294
	Das Streben nach Gleichheit 295 Trügerische Gleichheit 298 Ungleichheit 299 Egalitarismus in der Ilias 302 Adam Smith 306 Sokratische Gleichheit 311	
10	Liebe	319
	Sokrates versus Aristophanes 320 Der Eros der Philosophie 324 Sokrates versus Henry James 331 Eine Liebesgeschichte: Sokrates und Alkibiades 334 Sokratische Freundschaft 339 Sokratische Polyamorie 343 Sokratische Ironie 345 Sokratische Ernsthaftigkeit 351	
11	Der Tod	356
	Der Trost der Philosophie? 357 Iwan Iljitsch 360 Argumenten- hasser, Menschenhasser 366 Die Konferenz 371 Leichen 374 FOMO versus FONA 379 Philosophische FONA 385	
	Dank	395

Anhang

Anmerkungen	401
Literatur	419
Verzeichnis der Platon-Zitate	424
Register	427

EINLEITUNG

Der Mann, der zum Exempel wurde

Es gibt eine Frage, der Sie ausweichen. Sogar jetzt, während Sie diesen Satz lesen, weichen Sie ihr aus. Sie sagen sich, dass Sie gerade keine Zeit haben. Sie sind voll und ganz damit beschäftigt, die nächsten 15 Minuten über die Bühne zu bringen. Es gibt so Vieles, das jeden Tag zu erledigen ist. Da sind die Stunden, die Sie im Job verbringen, die Dinge, die im Haushalt auf Sie warten. Es gibt Filme, die Sie sehen, Bücher, die Sie lesen, oder Musik, die Sie hören möchten. Sie wollen sich mit Ihren Freunden treffen, und dann steht auch noch der Urlaub vor der Tür. Ihr Leben ist voll. Es gibt darin keinen Platz für die Frage: «Warum mache ich all das überhaupt?»

Wenn diese Frage auftaucht, sagen Sie wahrscheinlich, dass Sie das meiste, was Sie tun, tun *müssen*. Eine berufliche Tätigkeit bringt viele Dinge mit sich, die man tun muss. Schließlich brauchen Sie das Geld, das Sie dadurch verdienen, und viele Menschen – Klienten, Patientinnen, Studierende, Kollegen, Leserinnen, Vorgesetzte, Kundinnen, Mentees – sind auf Ihre Arbeit angewiesen. Sofern eine Tätigkeit Recherchearbeiten beinhaltet, gibt es möglicherweise ein Problem, das gelöst werden muss. In der Schule bekommen die Schüler gesagt, was sie tun müssen – zum Unterricht erscheinen, Hausaufgaben machen, für Prüfungen lernen. Auch haben Sie Verpflichtungen gegenüber Ihrer Familie und Freunden; Sie müssen den Vereinbarungen gerecht werden, die Sie mit ihnen (in der Regel stillschweigend) getroffen haben. Und dann gibt es noch andere Verpflichtungen wie politisches Engagement, den Einsatz für die Community oder die Kirchengemeinde, zu denen man sich möglicherweise berufen fühlt. All das sind «Notwendigkeiten», die die Warum-Frage außen vor lassen.

Und das ist noch nicht alles, was Sie im Laufe eines Tages tun. Niemand würde wohl behaupten, dass er sich Vergnügungen wie Unterhaltung und Geselligkeit widmen «muss». Aber in solchen Fällen lautet die Frage weniger «Warum?» als vielmehr «Warum nicht?». Neben den Dingen, die Sie tun müssen, und denen, die Sie tun möchten, sind Ihre Tage noch vollgestopft mit anderen Aktivitäten. Und wenn Sie immerzu eine Viertelstunde an die nächste heften, ergibt das irgendwann ein ganzes Leben.

Zugegeben, vielleicht halten Sie hin und wieder inne, um sich zu fragen: Sollte ich Urlaub machen? Umziehen? Ein (weiteres) Kind bekommen? Vielleicht stecken Sie auch in einer moralischen Zwickmühle oder in einer Beziehungskrise. Doch in solchen Fällen stellt sich Ihnen die Frage «Was soll ich tun?» als eine, bei der Sie entscheiden müssen, welche Option am besten zu dem passt, was Sie im Vorfeld für sich als notwendig und erstrebenswert bestimmt haben. Sie achten darauf, dass praktische Fragen nicht den engen Rahmen überschreiten, den Sie zuvor abgesteckt haben. Möglicherweise sind Sie ganz offen und neugierig gegenüber Fragen, die keine unmittelbaren Auswirkungen auf Ihr Leben haben – beispielsweise: Wie schaffen es Spechte, keine Gehirnerschütterung zu bekommen? –, aber Sie halten die Beschäftigung mit praxisrelevanten Fragen wohlweislich in Schach. Sie sorgen dafür, dass Ihre Gedanken darüber, wie Ihr Leben sein sollte, nicht allzu sehr von dem abweichen, wie es ist.

Sie scheinen vor irgendetwas Angst zu haben.

Tolstoi

Mit ungefähr 50 Jahren hatte der bedeutende russische Schriftsteller Leo Tolstoi (1828–1910) den Eindruck, dass sein Leben komplett aus den Fugen geriet. Er schrieb:

Mein Leben stand still. Ich konnte atmen, essen, trinken, schlafen; ich konnte es nicht lassen, zu atmen, zu essen, zu trinken, zu schlafen; aber es war kein Leben, denn es gab keine Wünsche, deren Erfüllung vernünftig gewesen wäre. Wenn ich etwas wünschte, so wusste ich im Voraus: Ob ich

meinen Wunsch erfülle oder nicht erfülle, es kommt dabei doch nichts heraus. Wäre eine Zauberin gekommen und hätte mir angeboten, meine Wünsche zu erfüllen, ich hätte nicht gewusst, was ich sagen sollte.¹

Man geht durchs Leben, malt sich positive Entwicklungen für sich selbst oder die Menschen um einen herum aus, und handelt so, dass sie möglichst eintreten. Wenn es nichts gibt, das einen zufriedenstellen könnte, bricht jegliche Antriebskraft in sich zusammen. Die Tatsache, dass Tolstoi einen solchen Zusammenbruch erlebte, stellt den Begriff des Erfolgs auf beunruhigende Weise infrage, denn nur wenige Menschen führen ein so offenkundig erfolgreiches Leben wie Tolstoi. Tolstois Leben «stand still», als er bereits die beiden hochgelobten Romane *Krieg und Frieden* und *Anna Karenina* geschrieben hatte und sein Leben im Großen und Ganzen nicht besser hätte laufen können.

Und das geschah mir zu der Zeit, da mir von allen Seiten zuteilgeworden war, was als vollkommenes Glück angesehen wird; ich war damals fast 50 Jahre alt. Ich hatte eine gute, achtenswerte, schöne, liebende und geliebte Ehefrau, gute Kinder, ein großes Vermögen, welches, ohne dass ich mich zu bemühen brauchte, anwuchs und sich vergrößerte. Ich wurde mehr als jemals von den mir Nahestehenden und Bekannten geachtet, von Fremden wurde ich gelobt, und ohne besondere Selbstüberhebung konnte ich meinen, dass mein Name berühmt sei. Bei alledem war ich nicht nur nicht beeinträchtigt oder geisteskrank, – im Gegenteil, ich erfreute mich solch geistiger und körperlicher Kraft, wie ich sie bei meinesgleichen selten angetroffen habe. Körperlich konnte ich beim Heumähen mit den Bauern mithalten. Geistig vermochte ich acht oder zehn Stunden in einem Zug zu arbeiten, ohne von solcher Anstrengung irgendwelche Folgen zu verspüren.²

Ausgelöst wurde Tolstois Krise dadurch, dass es ihm nicht gelang, Antworten auf bestimmte Fragen zu finden. Er besaß alles, was er sich vom Leben nur wünschen konnte – literarischen Ruhm, eine liebevolle Familie, Reichtum sowie körperliche und geistige Kraft –, und dennoch quält es ihn, dass er nicht verstehen kann, *warum* ihm diese Dinge etwas bedeuten:

Bevor ich mich um das Gut in Samara, die Erziehung meines Sohnes, das Schreiben eines Buchs kümmern konnte, musste ich wissen, weshalb ich das

tun würde. *Solange ich nicht wusste, warum, konnte ich nichts tun.* Oft, wenn ich über die Verwaltung des Guts nachdachte, die mich damals sehr beschäftigte, kam mir plötzlich die Frage in den Sinn: «Also gut, du wirst knapp 6500 Hektar im Gouvernement Samara und 300 Pferde haben – und dann?» Ich war vollkommen aus dem Lot und wusste nicht mehr, was ich denken sollte. Oder wenn ich überlegte, wie ich meine Kinder erziehen sollte, fragte ich mich plötzlich: «Warum?» Oder wenn ich über das Wohlergehen der Menschen grübelte, sagte ich mir plötzlich: «Aber was hat das mit mir zu tun?» Oder wenn ich an den Ruhm dachte, den mir meine Werke bescherten, sagte ich mir: «Du wirst berühmter sein als Gogol, Puschkin, Shakespeare, Molière – berühmter als alle Schriftsteller der Welt, na und?»

Und ich konnte nichts darauf antworten, gar nichts.³

Diese Zitate stammen aus Tolstois *Bekenntnissen*, in denen er jene Lebensphase schildert, in der er mit diesen Fragen rang, auf sie keine Antwort fand und zu einem niederschmetternden Schluss gelangte: «Die Kraft, die mich zum Selbstmord fortriss, war [...] eine Macht, ähnlich der vormaligen Lebensbestrebung, nur in umgekehrter Beziehung.»⁴

In den *Bekenntnissen* quält sich Tolstoi unablässig mit dem Problem, wie er weitermachen soll: Wie finde ich zu einem Leben zurück, in dem ich Romane schreibe, mein Gut verwalte, mich um meine Familie kümmerge? Er findet keine Antwort, und infolgedessen ist er «überzeugt [...] von der Notwendigkeit des Selbstmordes».⁵ Was Tolstoi für sich herausgefunden hatte, war, dass das überprüfte Leben nicht lebenswert ist.

Obwohl Tolstoi in der Religion einen Ausweg aus diesen Fragen – und dem Selbstmord – gefunden hat, ist ihm klar, dass er sie mit seinem Glauben beiseiteschiebt, aber keineswegs beantwortet. Neidisch blickt er auf das Leben einfacher Bauern, die sich, zumindest in Tolstois Vorstellung, von der Geburt bis zum Tod eines ungeprüften Lebens erfreuen.

Die *Bekenntnisse* lesen sich wie eine Warnung: Halten Sie sich von grundlegenden Fragen fern! Seien Sie immer so beschäftigt, dass Sie nie Zeit haben, den Blick nach innen zu wenden, denn sobald dies geschieht, begeben Sie sich auf den Weg der Selbstzerstörung. Auch wenn Sie der Versuchung des Selbstmordes entgehen, werden Sie nie wieder Ihre frühere Sorglosigkeit erlangen. Sie können solche Fragen nicht be-

antworten, und Sie können sie nicht mehr zurücknehmen, deshalb ist es am besten, die Büchse der Pandora so fest wie möglich unter Verschluss zu halten.

Das Leben in 15-minütigen Einheiten zu bewältigen, ist die Strategie Tolstois. Die entgegengesetzte Strategie ist «sokratisch».

Sokrates

Das Ereignis, das Tolstois Leben beinahe beendet hätte, ist das gleiche wie jenes, das das Leben des Philosophen Sokrates ins Rollen brachte. Genau wie Tolstoi sah sich Sokrates mit tiefgründigen Fragen konfrontiert, die er nicht zu beantworten wusste. Doch Sokrates kam zu dem Schluss, dass dies nicht das Schlimmste, sondern das Beste war, das ihm je passiert war. Während Tolstoi darum kämpfte, zu seinem früheren Leben zurückzukehren – was ihm nur in Teilen gelang –, blickte Sokrates kein einziges Mal zurück. Er strebte nach Glück, indem er diesen Fragen nicht auswich oder sie beiseiteschob, sondern sich kopfüber in sie stürzte, und zwar so sehr, dass er in seinem Leben nie wieder etwas anderes tun wollte. Tolstoi fand, dass die «Warum»-Frage das Dasein unerträglich machte: «Aber es war kein Leben.»⁶ Sokrates bezeichnete die Aussicht darauf, sich für alle Zeit mit dieser Frage zu beschäftigen, als «ein unfassbares Glück».⁷

Wer ist dieser Sokrates? Jeder hat schon mal seinen Namen gehört, und die meisten kennen die wesentlichen Fakten: Er lebte vor fast 2500 Jahren in Athen und gilt als Begründer der westlichen Philosophie, doch in welchem Sinne genau erscheint unklar, da es schwierig zu sagen ist, was er wirklich glaubte.

Sokrates hinterließ keinerlei Aufzeichnungen, jedoch kennen wir zahlreiche Einzelheiten über sein Leben aus anderen Quellen. Beispielsweise wissen wir, dass er ein Bürger Athens war, geboren um das Jahr 469 v. Chr., dass sein Vater Steinmetz war und seine Mutter Hebamme; dass er verheiratet war und Kinder hatte; dass er Athen selten verließ; dass er im Peloponnesischen Krieg kämpfte und dass er 399 v. Chr. von der Stadt Athen wegen Gottlosigkeit und Verführung der Jugend ange-

klagt, vor Gericht gestellt, für schuldig befunden und zum Tode verurteilt wurde.

Er war berühmt für Gespräche, in denen er seinem Gegenüber – meist waren es einflussreiche Athener, hochrangige Besucher oder vielversprechende junge Männer – Fragen stellte und dabei oft enthüllte, dass der andere nur scheinbar etwas wusste. Zudem war er mit seinen Glupschaugen, seiner Stupsnase und seinem ziegenartigen Gebaren berühmt für seine Hässlichkeit – und das in einer Stadt, in der gutes Aussehen genauso viel galt wie Reichtum oder Ansehen.

Unsere erste maßgebliche Quelle zu Sokrates ist Aristophanes' Stück *Die Wolken* – eine Komödie, die sich über Sokrates und seine Praxis des Widerlegens lustig macht. Andere wichtige Quellen sind die Werke Xenophons und Platons, deren Texte Stücken ähnelten, wobei einige in der dritten Person geschrieben sind. Diese Texte werden als «sokratische Dialoge» bezeichnet. In ihnen spricht Sokrates mit sehr unterschiedlichen Menschen über sehr unterschiedliche Themen: Liebe, Tod, Politik, Strafe, Haushaltsführung, die Interpretation von Gedichten, den angemessenen Einsatz rednerischer Fähigkeiten und vieles mehr. Sowohl Platon als auch Xenophon standen Sokrates nahe. Als sie über ihn schrieben, konnten sie somit auf Dinge zurückgreifen, die sie selbst beobachtet, erlebt oder von anderen gehört hatten. Dennoch sollten man ihre Dialoge keinesfalls für Mitschriften realer Gespräche halten. Auch waren Platon und Xenophon nicht die Einzigen, die sokratische Dialoge verfassten. Nach Sokrates' Tod wurde der sokratische Dialog zu einem eigenen literarischen Genre, und viele Autoren versuchten sich darin, Sokrates im Gespräch darzustellen. Auch wenn die meisten dieser Werke nicht überliefert sind, sagt die Tatsache, dass er so viele Menschen inspirierte, einiges darüber aus, wie bedeutsam er in kultureller Hinsicht war. Ebenso wie die Tatsache, dass in den Jahrhunderten nach Sokrates' Tod, als die Zahl philosophischer Schulen stark anstieg, Sokrates nicht nur den Akademikern (also der Schule, die aus Platons Akademie hervorging), sondern auch den Stoikern, den Kynikern und den Skeptikern als Paradigma ihrer (stark voneinander abweichenden!) Vorstellungen von einem Philosophen diente.

Platons Dialoge sind die einzige Quelle für den Sokrates, dem Sie in

diesem Buch begegnen werden, so, wie sie auch der Ausgangspunkt für den Großteil des Philosophierens in der Folge von Sokrates sind. (Nur wenige würden der Behauptung widersprechen, dass Platons Sokrates der interessantere ist – und das schließt Xenophon-Forscher mit ein.) Bis heute sind Platons sokratische Dialoge die Texte, mit denen an Schulen und Universitäten gearbeitet wird, um Studierende in die Philosophie einzuführen.

Sokrates war eine historisch existierende Person. Zugleich war und ist er viel mehr als das. Platon berichtet, dass die Menschen Sokrates bereits zu seinen Lebzeiten nachahmten, was so weit ging, dass manche, wie er, barfuß herumliefen.⁸ Damals wie heute präsentierte sich Sokrates als jemand, zu dem man werden kann: als eine *Art* von Mensch – jemand, der so nachahmenswert ist, dass seine Persönlichkeit in unzähligen Dialogen und Theaterstücken nachgezeichnet wurde.

Sokrates war nicht nur ausgesprochen hässlich, sondern auch arm, und er wies oft auf seine mangelnden geistigen Fähigkeiten hin. Er bekennt sich zu einem schlechten Gedächtnis und bestreitet, ein begabter Redner zu sein – beides Dinge, die im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. als wesentliche Merkmale von Intelligenz galten. In einer Gesellschaft, die Männlichkeit und männliche Eigenschaften hochhielt, beschrieb Sokrates sein Lebensprojekt mit femininen Begriffen, indem er sich als eine Art Hebamme für Ideen bezeichnete und eine Frau – Diotima – seine Lehrerin nannte. Schönheit, Reichtum, Redegewandtheit und ein dezidiert männliches Auftreten mögen die herkömmlichen Voraussetzungen gewesen sein, um als Bürger in Athen Erfolg zu haben. Doch Sokrates verkörpert ein neues Vorbild für menschliche Vortrefflichkeit.

Anders als Tolstoi oder Platon oder Xenophon oder Aristophanes schrieb Sokrates keine bedeutenden Bücher. Und doch ist er der Urheber einer wahrhaft bedeutenden Schöpfung: der Figur Sokrates. Sokrates machte aus sich eine Person, die auch andere Menschen sein konnten. Er formte seine Person zu einer Art Avatar oder Leitbild für jeden, der sich traut, die Art von Fragen zu stellen, die das Leben gehörig durcheinanderbringen.

Wenn Sie vor Gericht stehen, Ihnen die Todesstrafe droht und Sie die Möglichkeit haben, den Geschworenen bloß eine Geschichte über sich selbst zu erzählen, dann werden Sie höllisch aufpassen, dass Sie die richtige erzählen.

Sokrates, der in genau dieser Situation war, entschied sich, von der Reise seines Freundes Chairephon zum Orakel von Delphi zu erzählen. Das Orakel, das als Sprachrohr des Gottes Apollon galt, war die höchste religiöse Autorität für die Menschen der gesamten griechischsprachigen Welt. Chairephon fragte das Orakel, ob es jemanden gäbe, der weiser sei als Sokrates. Die Antwort lautete: «Nein». Als er davon erfährt, ist Sokrates geschockt:

Nachdem ich nämlich dies gehört hatte, überlegte ich mir Folgendes: Was meint der Gott, und was ist wohl der verborgene Sinn dieses Ausspruchs? Denn ich bin mir bewusst, weder im Großen noch im Kleinen weise zu sein. Was also meint der Gott, wenn er behauptet, ich sei der Weiseste? Mit Sicherheit nämlich lügt er nicht, denn das ist ihm nicht erlaubt.⁹

Normalerweise reagiert man anders, wenn man von einem offiziellen Repräsentanten Gottes gesagt bekommt, dass man etwas Besonderes ist. Die Meisten von uns hegen insgeheim die Hoffnung, in irgendeiner unverwechselbaren Weise besser zu sein als alle um uns herum. Als normaler Mensch würde man sich im Glanz der Orakelantwort sonnen und darin die Bestätigung dessen sehen, worauf man sein ganzes Leben gewartet hat: Ich bin ein heimliches Genie! Sokrates hingegen beharrt darauf, sehr wohl zu wissen, dass seine Weisheit nichts Außergewöhnliches ist, und letztendlich findet er einen Weg, die Verkündigung des Orakels als eine Bestätigung *dieser* Ansicht zu verstehen:

Doch dürfte aber, meine Athener, in Wirklichkeit der Gott weise sein und mit diesem Orakelspruch dies sagen wollen, nämlich dass die menschliche Weisheit wenig oder nichts wert ist. Und er scheint diesen «Sokrates» zu erwähnen, indem er sich aber nur meines Namens bedient und mich zum Exempel macht, als ob er sagen wollte: «Dieser von euch, ihr Menschen, ist der Weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, dass er in Wahrheit hinsichtlich seiner Weisheit nichts wert ist.»¹⁰

Sokrates sagt damit: Der Gott hebt mich nur scheinbar heraus. Sokrates interpretiert die Botschaft des Orakels dahingehend, dass kein Mensch über besondere Weisheit verfügt. Der Gott hat nicht speziell über Sokrates gesprochen, sondern Sokrates diene bloß als *Exempel*. Indem der Gott den Namen «Sokrates» verwendete, meinte er nicht die konkrete Person – den Sohn des Sophroniskos und Ehemann der Xanthippe –, sondern eine *Sorte Mensch*, nämlich jeden, der begreift, dass kein Mensch weise ist. Dies zu begreifen, reicht aus, um «ein Sokrates» zu sein.

Sokrates war der Ansicht, dass jeder ein Sokrates werden könne. Ja, er verlangte dies von anderen. Beispielsweise sagt er im Gespräch mit dem Redner Gorgias:

Ich möchte dich also, wenn du wirklich zu den Menschen gehörst, zu denen auch ich gehöre, gerne weiter befragen. Wenn aber nicht, lasse ich es lieber.¹¹

Und er fordert Gorgias heraus:

Wenn du also sagst, dass du ein solcher Mensch bist, wollen wir sprechen. Wenn es dir aber richtig scheint, es zu lassen, wollen wir es lassen und die Diskussion beenden.¹²

Man beachte, dass Sokrates hier implizit eine sehr starke Behauptung aufstellt. Er setzt die Bereitschaft, die Diskussion weiterzuführen, mit der Aussage gleich: «Ich bin die gleiche Art von Mensch wie du, Sokrates.» Nur ein Sokrates kann mit Sokrates sprechen.

Sokrates gelingt es gut, das Sokratische in anderen wachzurufen, wie aus der Antwort von Gorgias hervorgeht:

Aber ich behaupte durchaus, Sokrates, auch selbst ein solcher Mensch zu sein, wie du ihn beschreibst.¹³

Zu welcher Art von Mensch bekennt sich Gorgias hier? Sokrates gibt sich Mühe, dies genau zu erklären:

Zu welchen Menschen aber gehöre ich? Zu denen, die sich gerne widerlegen lassen, wenn ich etwas Falsches sage, die aber auch gerne selbst prüfen und widerlegen, wenn einer etwas Falsches sagt, denen es aber auch nicht weniger lieb ist, geprüft und widerlegt zu werden, als zu prüfen und zu widerlegen.¹⁴

Da Sokrates weiß, dass er nicht weise ist, freut er sich, wenn ihm bewiesen wird, dass er Unrecht hat – und ein solcher Mensch soll auch Gorgias sein. Man hätte erwarten können, dass Gorgias dies zurückweist und Sokrates drängt, die gängige Meinung zu akzeptieren, der zufolge es schlimmer ist, widerlegt zu werden, als jemand anderen zu widerlegen. Sowohl zu Gorgias' Zeiten als auch heute reagieren die Leute oft wütend oder beleidigt, wenn man ihnen beweist, dass sie Unrecht haben, wohingegen sie stolz und erfreut sind, anderen ihr Unrecht zu beweisen. Sokrates verkündet, dass diese Regeln nicht für ihn gelten: «Denn dies [widerlegt zu werden] halte ich für ein größeres Gut, insofern es ein größeres Gut ist, vom größten Übel selbst befreit zu werden, als einen anderen zu befreien.»¹⁵ Die Athener taten solche Äußerungen oft als lächerlich oder naiv ab, oder sie reagierten ungläubig:

Sage mir, Sokrates, ob wir annehmen sollen, dass du jetzt ernsthaft redest oder scherzt? Wenn du es nämlich ernst meinst, und wahr ist, was du sagst, dann wäre das Leben von uns Menschen wirklich auf den Kopf gestellt und wir tun – wie es scheint – in allem das Gegenteil von dem, was wir tun sollten.¹⁶

Das sind die Worte eines Mannes, der still zugehört hat, wie sich Sokrates zuerst mit Gorgias und dann mit einem anderen Mann, Polos, unterhält, bis der Moment kommt, in dem dieser Beobachter, dessen Name Kallikles ist, nicht länger an sich halten kann. Doch obwohl solche Gesprächspartner zunächst zweifelten, ob sie Sokrates überhaupt ernst nehmen können, bringt er sie zum Umdenken, sodass auch sie erkennen, dass Diskussionen, in denen jeder versucht zu gewinnen, problematisch sind. Mit Sokrates zu sprechen, ist so, als diskutierte man in freier Wildbahn, als sei die Argumentation ein Tier in seinem natürlichen Umfeld. Im Vergleich dazu scheint unser normales Diskussionsverhalten aufgrund sozialer Erwägungen unnatürlich verzerrt zu sein: die gleiche Art von Tier, jedoch gefangen in einem Käfig im Zoo. Sokrates' Gesprächspartner konnten gar nicht anders, als selbst zu jener Sorte Mensch werden zu wollen, die Unwissenheit für das Schlimmste hält, was es gibt. Das ist der Grund, weshalb der Raum um Sokrates von lauter Sokratessen bevölkert ist. Es ist ein Raum, in dem es darum geht, die

eigene Unwissenheit angesichts der Frage nach dem «Warum» einzugestehen und die Angst vor dieser Frage zu überwinden.

Als Sokrates vor Gericht steht, verteidigt er sich nicht nur gegen die offiziellen Anklagepunkte, sondern behauptet – zumindest laut Platons Darstellung in der *Apologie des Sokrates* –, dass noch nicht einmal seine Ankläger wirklich glauben, dass er der Gottlosigkeit oder der Verführung der Jugend schuldig sei. Warum also wollten sie ihn zum Tod verurteilen? Sokrates' Antwort lautet: aus Angst, die Frage nach dem «Warum» gestellt zu bekommen. Er sagt zu jenen Geschworenen, die gegen ihn gestimmt haben, dass das vergebens war. Sie hätten, so Sokrates, für seinen Tod gestimmt «in der Meinung [...], dass ihr von der Pflicht befreit werdet, Rechenschaft über euer Leben abzulegen», doch andere würden umgehend an seine Stelle rücken, sodass es «mehrere Nachfolger [geben wird], die euch zur Rechenschaft ziehen werden». Er behauptet: «Wenn ihr mich tötet – einen Mann, wie ich ihn soeben beschrieben habe –, dann werdet ihr euch größeren Schaden zufügen als mir.»¹⁷ Sokrates ist der Ansicht, dass das Gericht nicht mit einer einzelnen Person – dem betagten Sohn eines Steinmetzes – hadert, sondern mit der Idee eines Menschen, der so lebt, als gäbe es kein höheres Gut als das Wissen und als sei keine menschliche Tätigkeit so wichtig wie die, Nachforschungen anzustellen. Im Grunde nimmt das Gericht nicht Sokrates ins Visier, sondern seine Schöpfung – die Art von Mensch, die Sokrates zu sein behauptet. Wie Sokrates andeutet, ist diese Schöpfung eine Hydra, der für jeden abgeschlagenen Kopf mehrere nachwachsen.

Sokrates prophezeite, dass die Welt nach seinem Tod voller Sokratese sein würde. Hatte er Recht?

Wo bleibt die sokratische Ethik?

Der englische Ökonom John Maynard Keynes (1883–1946) behauptete bekanntlich, dass Anti-Intellektuelle intellektueller sind, als sie glauben:

Praktiker, die sich ganz frei von allen intellektuellen Einflüssen wähnen, sind zumeist Sklaven irgendeines längst verstorbenen Ökonomen. Verrückte an

der Macht, die von irgendwoher Stimmen hören, destillieren ihren Wahnsinn aus dem, was ein akademischer Schreiberling vor einigen Jahren zu Papier brachte.¹⁸

Wenn wir Keynes zugestehen, dass sich viele «Praktiker» unwissentlich auf die Theorien von Ökonomen stützen, fragen wir uns vielleicht: Woher haben die Ökonomen ihre Ideen? Die Antwort lautet, sowohl was verstorbene als auch lebende Ökonomen betrifft: aus der Ethik.

Ökonomen stützen sich auf jene Ethik-Tradition, die ihren Ursprung in den Werken der englischen Philosophen Jeremy Bentham (1748–1832), John Stuart Mill (1806–1873) und Henry Sidgwick (1838–1900) hat und besagt, dass man die Handlung ausführen soll, die aller Voraussicht nach den größtmöglichen Nutzen für die größtmögliche Anzahl von Nutznießern hat. Als Nutzen gilt üblicherweise das Auftreten von Lust bzw. Freude oder Vergnügen sowie die Abwesenheit von Schmerz, und die Nutznießer sind in der Regel Menschen. Man kann die Begriffe auch weiter fassen, sodass nicht nur Lust oder Freude, sondern jede Art von wünschenswerter Situation gemeint ist, und nicht nur Menschen, sondern alle empfindungsfähigen Wesen. Diese Theorie wird als «Utilitarismus» bezeichnet.

Ich weiß nicht, welche «Verrückten an der Macht» Keynes im Sinn hatte, aber Menschen in politischen, rechtlichen oder religiösen Machtpositionen neigen dazu, sich auf Schreiberlinge zu stützen, die sich, sei es bewusst oder unbewusst, ihrerseits auf das Geschreibsel von Immanuel Kant (1724–1804) stützen. Kant war ein deutscher Philosoph, der eine Ethik entwickelte, in deren Mittelpunkt die Frage steht, inwiefern die Würde – der unendliche Wert jedes vernunftbegabten Wesens – darüber bestimmt, wie wir miteinander umgehen dürfen. Dieses System beinhaltet den «kategorischen Imperativ» beziehungsweise das absolute Verbot, einen Menschen als bloßes Mittel zum Nutzen anderer zu verwenden.

Wenn Praktiker, Entscheidungsträgerinnen, Ökonomen und Schreiberlinge ihre Ideen alle von Philosophen beziehen, stellt sich natürlich die Frage: Woher haben die Philosophen ihre Ideen? Die Antwort lautet: von anderen Philosophen. Bentham, Mill und Sidgwick stützen sich auf eine Tradition, die bis zum antiken Epikureismus zurückreicht, wäh-

rend Kant in ähnlicher Weise dem antiken Stoizismus verpflichtet ist. Doch nun müssen wir den letzten Schritt tun und fragen: Woher nahmen die Epikureer und die Stoiker ihre Ideen? Wie die Verrückten bei Keynes vernahmen auch sie Stimmen: Die Epikureer hörten die Stimme des Körpers, der uns in der Sprache von Lust und Schmerz etwas zuruft und verlangt, dass wir ihn pflegen, ihn beschützen und ihm dienen. Die Stoiker hörten die Stimme der Gruppe, die den Einzelnen darauf aufmerksam macht, dass er Teil einer größeren Gemeinschaft ist, und von ihm verlangt, sein Verhalten entsprechend anzupassen.

Die Stoiker und die Epikureer haben diese Stimmen nicht einfach weitergegeben, sondern sie umgestaltet, sie vernünftiger und folgerichtiger gemacht, sodass sie zur Grundlage einer systematischen Herangehensweise an die Frage der Lebensführung werden konnten. Nachfolgende Philosophen trugen weiter zur Verallgemeinerung und Festigung der einzelnen Systeme bei. Die späteren Wiederbelebungen dieser beiden Traditionen waren sehr erfolgreich: Utilitarismus und Kantianismus prägen unser Leben bis heute. Doch keine von ihnen war so erfolgreich, dass sie nicht mit der anderen in Konflikt geraten wäre. Das Handeln, das das größte Wohl für die meisten Menschen am besten befördert, ist nicht in allen Fällen das Gleiche wie das Handeln, das die Würde eines anderen Menschen achtet. (Dieser Konflikt wird durch eine Reihe philosophischer Gedankenexperimente verdeutlicht, die als «Trolley-Probleme» bekannt sind.)

Die missliche Lage des Anti-Intellektuellen ist schlimmer, als es Keynes bewusst war: Er ist nicht nur der heimliche Sklave eines, sondern zweier Herren, und diese Herren führen gegeneinander Krieg. Doch das dunkelste Geheimnis überhaupt betrifft den Umstand, dass diese verfeindeten Herren ihm in verschleierte Form lediglich die *schonungslosen Befehle* seines eigenen Körpers (Rette mich!) oder seiner Gruppe (Kooperiere mit uns!) zuspiesen.

Im 20. Jahrhundert entstand eine als «Neoaristotelismus» oder «Tugendethik» bezeichnete Bewegung, die das Ziel verfolgt, bezüglich Aristoteles das zu leisten, was Kant im 18. Jahrhundert für den Stoizismus sowie Bentham, Mill und Sidgwick im 19. Jahrhundert für den Epikureismus geleistet hatten. Die Aristotelikerin beharrt darauf, dass sich

zwei Befehle oder Gebote miteinander in Übereinstimmung bringen lassen, und zwar durch *Gewöhnung*. Das ist der aristotelische Begriff für die Einübung in die Moral während der Kindheit und Jugend. Wer gut eingewöhnt ist, strebt von sich aus nach Glück und Freude, indem er andere respektvoll behandelt. Oder mit anderen Worten: Ein solcher Mensch strebt nach Tugend. Der Neoaristotelismus war weniger einflussreich als der Kantianismus und der Utilitarismus. Vielleicht, weil er jünger ist und deshalb weniger Zeit hatte, sich in der Breite zu etablieren; vielleicht, weil seine philosophische Grundlage komplexer ist als die der anderen beiden Theorien; oder vielleicht auch, weil Aristoteles' explizite Beschränkung der Adressaten ethischer Theorien auf jene, die «gut eingewöhnt» sind, einem modernen Publikum nicht so einleuchtet wie seinen Zeitgenossen.

Was aber ist mit Sokrates? Warum gibt es keine neosokratische Ethik? Warum wurden Sokrates' Überlegungen zur Ethik nicht als Grundlage eines ethischen Rahmenwerks wiederbelebt, das sich mit denen, die aus anderen antiken Quellen erwachsen sind, messen könnte? Die Antwort lautet, dass Sokrates' Ethik für gewöhnlich als rein negativ aufgefasst wird. Diese Einschätzung kommt in der Darstellung des römischen Staatsmanns und Philosophen Cicero (106–43 v. Chr.) gut zum Ausdruck:

Dieser Sokrates pflegt in fast allen seinen Gesprächen, die von denjenigen, die ihn hörten, vielfach und ausführlich niedergeschrieben worden sind, in der Weise zu diskutieren, dass er selbst keine festen Behauptungen aufstellt, nur andere widerlegt und erklärt, er wisse selbst nichts, außer dem einen, dass er nichts wisse; er sei aber den anderen darin überlegen, dass diese zu wissen meinten, was sie nicht wissen, während er selbst nur das eine wisse, dass er nichts wisse; deshalb – so glaube er – sei er auch von Apollon der weiseste aller Menschen genannt worden, weil dies die einzig mögliche Menschenweisheit sei, dass man nämlich nicht meine, etwas zu wissen, was man in Wirklichkeit nicht wisse.¹⁹

Nach dieser Ansicht können wir unser Leben nicht auf sokratische Weise leben, weil Sokrates – anders als Kant, Mill oder Aristoteles – über keine Antworten verfügte. Sokrates konnte die allzu selbstgewissen Antworten anderer kritisieren, doch er hatte nichts, was er ihnen entgegenhalten konnte. «Wie Sokrates zu sein», bedeutet lediglich, offen zu

bleiben sowie bereit zu sein, zuzugeben, dass man Unrecht hat, und keine Angst zu haben, schwierige Fragen zu stellen. Das ist keine ethische Theorie. Es ist eher eine «Soße» kritischen Denkens, die man über jede beliebige ethische Theorie oder über den gesunden Menschenverstand gießen kann. Während sich «kantisch» oder «aristotelisch» auf bestimmte Ideen darüber beziehen, wie wir leben sollen, bezieht sich «sokratisch» auf einen Stil.

So lautet eine Geschichte über Sokrates. Dieses Buch erzählt eine andere. Es macht geltend, dass die Leute den Grad überschätzen, in dem sich eine sokratische Herangehensweise dem überstülpen lässt, was wir ohnehin tun. Wenn der Sokratismus als Stil übernommen wird, führt dies tendenziell dazu, dass derjenige, der sich so stilisiert, in einen performativen Widerspruch gerät. Ein Beispiel dafür ist das Dilemma meiner eigenen Universität, der University of Chicago, die sich auf «das Prinzip absoluter Meinungsfreiheit bei allen Themen» verpflichtet hat und darauf besteht, dass «dieses Prinzip weder jetzt noch in Zukunft infrage gestellt werden kann».²⁰ Anscheinend erstreckt sich unsere Freiheit zu hinterfragen auf alle Themen *bis auf eins*. Die Leute verkünden: «Stellt alles infrage!», ohne zu merken, dass sie gerade keine Frage, sondern einen Befehl geäußert haben. Wenn die sokratische Methode ein Werkzeug ist, dann ist sie ein merkwürdiges Werkzeug – nämlich eines, das die Dreistigkeit besitzt, sowohl vorzuschreiben, wie es verwendet werden soll, als auch, zu welchen Zwecken.

Wie also sollte die Methode angewandt werden? Zusammen mit einer anderen Person, die eine andere Rolle einnimmt als Sie selbst. Eine von Ihnen formuliert Antworten auf eine grundlegende Frage, und die andere erklärt, warum er oder sie diese Antworten nicht akzeptieren kann. Denken, so wie Sokrates es versteht, ist nichts, was in Ihrem Kopf stattfindet, sondern hörbar geschieht, im Gespräch. Sokrates vertritt die Ansicht, dass wir nur dann eine Reihe von Widersprüchen über unser Denken lösen können – eine Reihe von Paradoxien darüber, inwiefern Denken offen, wissbegierig und der Wahrheit verpflichtet ist –, wenn wir anerkennen, dass Denken in Gemeinschaft mit anderen stattfindet. Das sokratische Motto lautet nicht: «Alles infrage stellen», sondern: «Überzeugen oder überzeugt werden.»

Was den Zweck der sokratischen Methode betrifft, hatte Sokrates kolossale Ambitionen. Er glaubte, dass sämtliche Probleme, die wir im Leben haben, all unsere Unzufriedenheit, all unser Scheitern dabei, weiterzukommen, all unsere moralischen Mängel, all die großen und kleinen Ungerechtigkeiten, die wir begehen, einer einzigen Quelle entstammen: der Unwissenheit. Sokrates' Behauptung «Ich weiß, dass ich nichts weiß» ist keine leere skeptische Geste, sondern vielmehr ein Plan fürs Leben. Sie sagt uns, dass der Schlüssel zum Erfolg – egal, ob wir mit Problemen in der Ehe, der Angst vor dem Tod oder dem politisch aufgeheizten Minenfeld der sozialen Medien ringen – darin liegt, dass wir die richtigen Gespräche führen. Da wir unser Leben nicht auf der Grundlage von Wissen führen können – weil es uns daran mangelt –, sollten wir die zweitbeste Art von Leben führen, nämlich ein Leben, das nach Wahrheit strebt.

Sokrates entdeckte, dass zwischen dem Eingeständnis der eigenen Unwissenheit und dem Ideal eines auf Wissen gründenden Lebens eine eigenständige Ethik des Hinterfragens und Prüfens liegt. Wenn man nicht weiß, wie es einem gelingt, gut zu sein, wird man gut, indem man lernt. Man sollte immer so handeln, dass man lernt, was das Richtige ist, und das bedeutet, dass man andere dazu bringt, einen darauf hinzuweisen, wenn man etwas falsch macht. Anstatt einen Grundsatz wie «Das größte Glück für die größte Zahl!» oder «Befolge den kategorischen Imperativ!» umzusetzen, sollte man forschen und prüfen. Sokrates betont, dass ein anderer Mensch ihm keinen größeren Nutzen erweisen kann, als ihm zu zeigen, warum er Unrecht hat, und dass der verlässlichste Weg, einen anderen Menschen respektvoll zu behandeln, darin besteht, entweder seine Fragen zu beantworten oder seine Antworten zu hinterfragen.

Sokrates richtet den Scheinwerfer auf all die Momente, in denen wir unsere Unwissenheit zu etwas anderem stilisieren – Willensschwäche, Egoismus, Faulheit, Bössartigkeit – und uns damit der Pflicht, etwas zu hinterfragen, entziehen. Wann immer wir sagen: «Ich wusste, was das Richtige gewesen wäre, aber ich konnte mich einfach nicht überwinden, es zu tun», schmeicheln wir uns selbst, weil wir ein Wissen in Anspruch nehmen, das wir offensichtlich nicht haben. Und wann immer wir sagen: «Er wusste, was das Richtige gewesen wäre, aber er hat sich ein-

fach dagegen entschlossen», finden wir Ausreden für Vergeltungsmaßnahmen. Sokrates bestreitet, dass es möglich ist, gegen sein besseres Wissen zu handeln, und er bestreitet, dass irgendein Mensch es verdient hat, dass ihm Schaden zugefügt wird. Es gibt nur ein Problem, nämlich Unwissenheit. Und es gibt nur eine Lösung, nämlich zu lernen.

Wenn kritisches Nachforschen Ihr Liebesleben, Ihre Einstellung zum Tod und Ihre politischen Ansichten prägt, folgt daraus nicht einfach eine Fortsetzung des Status quo. In Bezug auf die Politik vertritt Sokrates beispielsweise die Ansicht, dass sich Meinungsfreiheit weder durch Debatten noch durch Überzeugungsarbeit erreichen lässt; dass politische Auseinandersetzungen, einschließlich Kriegen, einfach Ausdruck einer fehlgeleiteten Philosophie sind; und dass wahre Gleichheit mit dem Streben nach Status durchaus vereinbar ist. Die sokratische Ethik beschränkt sich nicht darauf, jenem kleinen Teilbereich des Lebens, der explizit intellektuellen Beschäftigungen vorbehalten ist, eine skeptische Note zu geben. Sie dringt überall ein, in jede Interaktion, und erfüllt jeden Winkel des Lebens mit der Forderung, sich stärker des eigenen Verstandes zu bedienen.

Letztendlich fällt es uns deshalb so schwer, die sokratische Ethik als eine eigenständige Alternative zu den Ethiken von Kant, Mill oder Aristoteles zu begreifen, weil Sokrates' Persönlichkeit so leicht nachzuahmen ist. Sokrates' größte Stärke erweist sich zugleich als Schwäche. Wir – insbesondere jene unter uns, die sich als Intellektuelle verstehen – sind davon überzeugt, dass wir kritisches Denken schon voll und ganz praktizieren. Wir sind sicher, dass wir uns bereits wie Sokrates verhalten. Damit liegen wir nicht vollkommen falsch. Vor Sokrates war der Anspruch, über tiefe Weisheit zu verfügen, der Ausweis eines elitären Status. Nach Sokrates werden epistemische Demut und skeptisches Bestreiten zu verlässlicheren Indizien von Kultur und Raffinement. Liebenswürdig zu denen zu sein, die uns kritisieren, Widerspruch zu begrüßen und darauf zu verzichten, unserem Gegenüber mit Strohmann-Argumenten zu kommen – all diese mittlerweile gängigen Normen gehen auf Sokrates zurück.

Allerdings ist unser Sokratismus eine stark verdünnte Variante der ursprünglichen Rezeptur. Auch wenn es inzwischen üblich geworden

ist, die kritische Untersuchung jedes beliebigen Themas zu loben, insbesondere, wenn es um sogenannte grundlegende Fragen geht, untersuchen diejenigen, die dieses Lob aussprechen, nur selten selbst irgendwelche Fragestellungen. Wenn eine Lehrerin im Unterricht Fragen stellt, wird dies – sogar dann, wenn es nur dazu dient, bestimmte Antworten, die sie bereits im Sinn hat, hervorzukitzeln – fälschlicherweise als «sokratisches Vorgehen» bezeichnet. Dass skeptische Zurückhaltung, Aufgeschlossenheit und intellektuelle Demut wertvoll sind, gehört zu den gängigen Topoi unter Menschen, die im Großen und Ganzen mit Tolstoi übereinstimmen, dass nur ein ungeprüftes Leben lebenswert ist. Wer Sokrates auf solche Weise «normalisiert», übersieht, was Kallikles erkannt hat: dass der sokratische Skeptizismus, die sokratische Methode, das sokratische Streben nach Wahrheit und die sokratische Demut nichts damit zu tun haben, wie wir uns normalerweise verhalten. Wir alle ahmen halbherzig einen Mann nach – oder sind, wie Keynes sagen würde, «Sklenen» eines Philosophen –, der, wenn er heute lebte, von uns enttäuscht wäre. Der Grund, warum wir die Existenz der sokratischen Ethik in der Regel nicht anerkennen, besteht darin, dass die Existenz der sokratischen Ethik Anklage gegen uns erhebt.

In diesem Buch möchte ich die sokratische Ethik als ein neues und eigenständiges ethisches System mit bestimmten Kernaussagen und klaren ethischen Empfehlungen vorstellen. Im Gegensatz zu den anderen drei Traditionen geht die sokratische Ethik nicht von den schonungslosen Befehlen des eigenen Körpers oder der eigenen Gruppe aus. Im Gegensatz zu den anderen drei Traditionen präsentiert sich die sokratische Ethik nicht als ein abgeschlossenes System, sondern wartet darauf, von heutigen und künftigen Sokratikern und Sokratikerinnen weiter ausgearbeitet zu werden. Eine Anhängerin von Sokrates ist ethisch dazu verpflichtet, den Sokratismus zu erforschen, während jemand, der ein guter Kantianer, ein guter Utilitarist oder ein guter Aristoteliker sein will, keiner solchen intellektuellen Verpflichtung unterliegt. Diese Traditionen behaupten, auf einem Fundament ethischen Wissens zu ruhen, auf das man unmittelbar zurückgreifen kann, um entsprechend zu handeln. Es bedarf keiner weiteren philosophischen Überlegungen. Sokrates rühmt sich keines solchen Fundaments. Dennoch bietet die sokratische Ethik

praktische Orientierung: Sie sagt uns, dass wir ein philosophisches Leben führen sollten, und hilft uns zu erkennen, wie uns das gelingt.

Eine Erzählung, die aufrüttelt und Mut macht

Das Buch, das Sie gerade lesen, ist eine Erzählung, die aufrüttelt und Mut macht. Es ist nicht nur ein Gegenstück zu Tolstois *Bekenntnissen*, sondern auch zu all den anderen Geschichten, Romanen, Essays und Reden, die Tolstois Botschaft der Angst und Verzweiflung widerspiegeln. Viele dieser Warnungen stammen von Berufsphilosophen, die keineswegs immun gegen Tolstois Schrecken sind, sondern in vielerlei Hinsicht sogar besonders empfänglich dafür. Meiner Erfahrung nach sind akademische Philosophen nur allzu bereit anzunehmen, dass man ein vollkommen glückliches und erfülltes Leben führen kann, ohne sich jemals mit Philosophie zu beschäftigen. Zudem achten sie darauf, ihr sonstiges Leben von ihren philosophischen Aktivitäten abzuschirmen: Sie würden freimütig zugeben, dass sie ihren «Philosophenhut» ablegen, wenn sie nach Hause kommen, mit Freunden zusammen sind – selbst solchen, die ebenfalls Philosophen sind! –, und im Grunde auch immer dann, wenn es ernst wird. Selbst Menschen, die eine philosophische Praxis betreiben, sind in gewisser Weise vor der Philosophie auf der Hut.

Diejenigen, die die Philosophie rühmen, achten in der Regel darauf, dies in Maßen zu tun. Kallikles, jener Gesprächspartner von Sokrates, über den wir bereits gesprochen haben, äußert sich zustimmend über junge Leute, die Warum-Fragen stellen, und vergleicht das Philosophieren mit dem Lispeln: charmant und entzückend, bis man alt genug ist, um ernsthaften, männlichen Tätigkeiten nachzugehen. Heutzutage sagen Berufsberater unwissentlich oft das Gleiche wie Kallikles und loben ein Philosophiestudium dafür, dass es «analytische Werkzeuge» und «kritisches Denkvermögen» vermittele, was von Arbeitgebern geschätzt werde. Die Botschaft lautet: Studiere Philosophie, aber übertreibe es nicht.

Wir leben in einer Blase der Vorsicht, die wir nur aufrechterhalten können, wenn wir an der Überzeugung festhalten, dass wir hinsichtlich der Frage, wie wir leben sollen, bereits hinreichend intellektuell, kritisch

und nachdenklich sind. Dahinter steht die Annahme, dass niemand – nicht einmal eine Professorin für Philosophie – ihr gesamtes Leben nach philosophischen Grundsätzen ausrichten muss.

Das vorliegende Buch behauptet das Gegenteil: Es plädiert für ein philosophisches Leben. Dieses Plädoyer besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil rühren wir an den Dingen, von denen wir laut Tolstoi unbedingt die Finger lassen sollten. Die Fragen, vor denen Tolstoi uns gewarnt hat, bilden eine besondere Kategorie: Ich nenne sie «unzeitgemäße Fragen». Unzeitgemäße Fragen zeichnen sich dadurch aus, dass wir Antworten auf sie benötigen, bevor wir bereit sind, sie zu stellen. Unsere Standardantworten – diejenigen, die uns ohne philosophisches Nachdenken zur Verfügung stehen – stammen aus unzuverlässigen Quellen: aus unserem Körper und von anderen Menschen. Diese Quellen erteilen uns schonungslose Befehle, widersprechen sich gegenseitig und verleiten uns zu konfusem und planlosem Handeln. Eine Möglichkeit, dieses Problem anzugehen, ist der Versuch, die schonungslosen Befehle zu «zähmen». So versucht der Utilitarismus, die Befehle des Körpers zu rehabilitieren, der Kantianismus die Befehle der Gruppe, und der Aristotelismus ist bemüht, beide Befehle miteinander in Einklang zu bringen. Doch das sind nicht die einzigen Arten, wie wir mit unzeitgemäßen Fragen umgehen können – es gibt auch noch die sokratische Methode.

Teil 2 erläutert die sokratische Herangehensweise an unzeitgemäße Fragen: Verlassen Sie sich nicht auf vorgefertigte Antworten, auch nicht, wenn sie gezähmt sind. Sondern erforschen Sie die Fragen mit einem offenen Geist, suchen Sie nach der Wahrheit und vermeiden Sie Irrtümer. Die Umsetzung dieses Ansatzes ist jedoch weniger einfach, als es scheint. Jeder der genannten drei Aspekte – Nachforschungen anstellen, Aufgeschlossenheit und Wahrheitssuche – birgt einen Widerspruch. Das Paradox hinsichtlich des Nachforschens wird als «Menons Paradox» bezeichnet: Wie kann man nach etwas suchen, das man noch nicht kennt? Und woher weiß man, wenn man es gefunden hat? Aufgeschlossenheit ist paradox, weil sie erfordert, dass man bereit ist, seinen Irrtum einzugestehen – was, wenn man genauer darüber nachdenkt, eine Form von Selbstwahrnehmung ist, die nicht leicht zu verstehen ist. Es ist nicht schwer, zuzugeben, dass man *im Unrecht war*, aber sehr schwer, zuzu-

geben, dass man *im Unrecht ist*. Dies wird als «Moore's Paradox» bezeichnet. Das dritte Paradox handelt davon, nach Wahrheit zu streben und Irrtum zu vermeiden – zwei Bestrebungen, die keineswegs identisch sind, sondern in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Denn um Wahrheiten zu glauben, muss man *etwas* glauben, und damit läuft man Gefahr, etwas Unwahres zu glauben. Man könnte falsche Überzeugungen ganz vermeiden, indem man gar nichts glaubt, aber damit würde man das Ziel konterkarieren, Wahres zu glauben.

Sokrates' Lösung besteht darin, einer Person die Aufgabe zu übertragen, Wahrheiten zu behaupten, und einer anderen die Aufgabe, Irrtümer zu vermeiden. Wenn sie zusammenarbeiten und die zweite Person die erste widerlegt, können sie beide Ziele erreichen. Daraus ergeben sich auch Lösungen für die beiden anderen Paradoxe: Jemand, der uns widerlegt, dient uns als Spiegel, in dem wir unsere eigenen Fehler erkennen können, und ermöglicht uns, nach Antworten auf Fragen zu suchen – sogar auf unzeitgemäße Fragen. Sokrates entdeckte, dass uns durch die Zusammenarbeit mit anderen Menschen Formen des Denkens, der Selbsterkenntnis und des Hinterfragens möglich werden, die jemandem, der alleine arbeitet, verschlossen bleiben. Sprache kann das Denken von der Blindheit, Voreingenommenheit und Engstirnigkeit befreien, die dem vereinzelt Denken innewohnen.

Wenn man sich der Schwierigkeit stellt, zu verstehen, was es heißt, wirklich kritisch zu denken, ergibt sich eine viel anspruchsvollere «sokratische Methode» als die, von der wir gewöhnlicherweise ausgehen. Im dritten Teil untersuchen wir, welche Forderungen diese Methode in den drei Bereichen des Lebens erhebt, in denen laut Sokrates unsere Unwissenheit besonders groß ist: in der Politik, der Liebe und dem Tod. Zweieinhalb Jahrtausende später sind dies nach wie vor Bereiche, mit denen wir Menschen uns schwertun. Auch wenn die explosionsartige Zunahme wissenschaftlicher und technologischer Erkenntnisse in vielen Bereichen unseres Lebens zu enormen Verbesserungen geführt hat, sind wir nach wie vor ratlos, wenn es um politische Entscheidungen, Liebesbeziehungen und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod geht. Die sokratische Ethik ist die Ethik einer wahrhaft philosophischen Lebensweise und lehrt uns, dass wir in jedem dieser drei Bereiche neu-

gierig sein sollten. Sie verspricht, uns Menschen freier und gleichberechtigter, romantischer und mutiger zu machen.

Im Einzelnen mag uns eine solche neugierige Lebensweise seltsam oder schlichtweg inakzeptabel vorkommen: Aus dem Dialog *Phaidon* erfahren wir, dass Sokrates an ein Leben (vor der Geburt und) nach dem Tod glaubt; aus dem *Symposion* und dem *Phaidros*, dass er eine (spezifisch sokratische Form von) Polyamorie befürwortet und dass er (die sogenannte «sokratische») Ironie ablehnt; und aus dem *Gorgias*, dass er bestreitet, dass es überhaupt *möglich* sei, Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Sokrates sagt, dass Laster in Unwissenheit besteht, dass sich zu verlieben der Versuch ist, zu einer höheren Daseinsebene zu gelangen, und wenn er heute lebte, würde er uns allen vorwerfen, dass unser Umgang mit Leichnamen auf Aberglauben beruht. Er beharrt darauf, dass jeder das Gute will und dass andere ungerecht zu behandeln für denjenigen, der das tut, schlimmer ist, als wenn er selbst ungerecht behandelt wird. Bei Sokrates sind «freie Meinungsäußerung» und «Egalitarismus» keine politischen, sondern intellektuelle Ideen. Und er ist der Ansicht, dass Philosophieren eine Vorbereitung auf den Tod ist.

Könnte sich Sokrates bei einer oder mehrerer dieser Fragen geirrt haben? Natürlich. Er gibt das regelmäßig zu. Im letzten Kapitel werden wir auf ein Beispiel stoßen, das besonders überraschend ist und sich in der letzten Stunde seines Lebens zuträgt. Anhänger von Sokrates können gern anderer Meinung sein, solange sie in der Lage sind, ihre Gründe darzulegen. Wir Sokratikerinnen sind weder Sokrates gegenüber verpflichtet, d. h. dem Protagonisten der Dialoge Platons, noch dem historisch existierenden Menschen unter diesem Namen. Wem wir verpflichtet sind, ist die Figur, also das Ideal, das der historisch existierende Sokrates geschaffen hat. Wir möchten so sein, wie der historische Sokrates – zweifellos auf unvollkommene Weise – zu sein versuchte; und genau dieser Art von Mensch eiferte Platon nach, auch er zweifellos auf unvollkommene Weise. Es ist unsokratisch, einem platonischen Text dogmatisch zu glauben, aber es ist ebenso unsokratisch, die darin enthaltenen Ideen einfach deshalb abzulehnen, weil wir das Gefühl haben, sie seien «auf den Kopf gestellt».

Um es zu wiederholen: Dieses Buch ist eine Erzählung, die aufrüttelt

und Mut macht. Ich werde Ihnen zeigen, wie ein philosophisches Leben aussieht, aber ich kann nicht sagen, ob dessen Anblick Sie mit sokratischer Hoffnung und Energie erfüllen oder Sie in tolstoische Verzweiflung stürzen wird. Wenn Sie bereit sind, das Risiko einzugehen, dann lesen Sie weiter.

Eine Anmerkung zur Verwendung der Dialoge Platons in diesem Buch: Die Kapitel 1 bis 5 beziehen sich auf verschiedene sokratische Dialoge (*Alkibiades*, *Apologie*, *Charmides*, *Euthydemus*, *Euthyphron*, *Gorgias*, *Hippias II*, *Kleitophon*, *Kriton*, *Laches*, *Lysis*, *Menon*, *Protagoras*). Doch ab Kapitel 6 konzentriert sich jedes Kapitel hauptsächlich auf einen Dialog:

Kapitel 6, Moores Paradox: *Alkibiades*

Kapitel 7, Menons Paradox: *Menon*

Kapitel 8 und 9, Politik: *Gorgias*

Kapitel 10, Liebe: *Symposion*

Kapitel 11, Tod: *Phaidon*.

TEIL 1

Unzeitgemäße Fragen

Das Tolstoi-Problem

Meine Frage – dieselbe, die mich mit 50 Jahren dem Selbstmord zugeführt hatte, es war die allereinfachste Frage, die vom dummen Kind bis zum weisesten Greis in jedes Menschen Seele liegt –, jene Frage war es, ohne die das Leben nicht möglich ist, wie ich es tatsächlich erfahren hatte. Die Frage besteht in Folgendem: «Was kommt bei dem heraus, was ich heute tue, was ich morgen tun werde, aus meinem ganzen Leben?»¹

In seinen mittleren Jahren kam Tolstoi zu dem schrecklichen Schluss, dass die Frage, «ohne die das Leben nicht möglich ist», auch unlösbar ist, denn egal wie viel er über sie nachdachte, er würde sie nie beantworten können. Wenn Tolstoi damit recht hat, dass diese Frage «in jedes Menschen Seele liegt», dann war seine Notlage alles andere als ein Einzelfall. Auch schien er nicht besonders prädestiniert für tiefe Verzweiflung zu sein. Ganz im Gegenteil: Man sollte meinen, dass gerade jemand wie Leo Tolstoi sein Leben als sinnvoll erachten würde. Warum also quält Tolstois Problem nicht jeden von uns?

Es liegt nahe, zu antworten, dass Tolstoi depressiv war. Wenn wir hören, dass jemand Selbstmordgedanken hat, gehen wir schnell von irgendwelchen medizinischen Gründen aus – umso mehr, wenn der oder die Betroffene so ungeheuer erfolgreich ist. Die natürliche Erklärung dafür, dass jemand sein Leben für missglückt hält, obwohl alle äußeren Anzeichen für das Gegenteil sprechen, lautet, dass irgendetwas mit jenem Körperteil nicht stimmt, dessen Störungen dem Verstand typischerweise verborgen bleiben: dem Gehirn. Was Tolstoi betrifft, ist es jedoch schwierig, etwas Derartiges zu schließen. Die Grundlage, auf der wir unsere Diagnose stellen, nämlich das Buch, in dem er seine Krise schil-

dert, ist ein beredtes Argument für den Gefühlszustand, in dem er sich befindet. Er war der Ansicht, dass das menschliche Dasein von gewissen Tatsachen bestimmt wird, die jeden, der sich mit ihnen auseinandersetzt, «geistig krank» machen würden.

Aus diesem Grund ist der Psychologe und Philosoph William James (1842–1910), der in seinem Buch *Die Vielfalt religiöser Erfahrung* auf die *Bekenntnisse* eingeht, überzeugt, dass Tolstois «Melancholie», wie James es nennt, «nicht nur [...] eine zufällige Beeinträchtigung seiner guten Laune» war, sondern «dass sie aus dem Irrtum auf Wege gelangte, die für ihn Wahrheit waren». James fährt fort: «Obwohl es nicht viele von uns Tolstoi nachtun möchten, weil wir vielleicht nicht genug von der ursprünglichen, menschlichen Lebenskraft in den Knochen haben, dürften doch wohl die meisten von uns fühlen, dass es gar nicht schlecht für uns wäre, wenn wir es könnten.»²

Wenn die meisten Menschen von Tolstois Frage unberührt bleiben, liegt das daran, dass sie eine echte Antwort auf sie haben, oder daran, dass sie die Kraft haben, sie zu ignorieren?

Fragen, die zu spät kommen

Wenn Sie unmittelbar von Gewalt bedroht wären – sofern Sie nichts unternehmen, kämen Sie oder ein geliebter Mensch zu Schaden –, wäre es völlig unsinnig, nach dem Sinn des Lebens zu fragen. In Filmen haben die Menschen oft gute Gründe, ein Gespräch abubrechen, etwa: «Wir müssen jetzt los!» Viele von uns sind mittlerweile wahre Meister darin, alltägliche Aufgaben mit einer solchen Dringlichkeit zu versehen: Ich «muss» einkaufen gehen, ich «muss» arbeiten, ich «muss» meine Eltern anrufen, ich bin «sehr beschäftigt» – und nach alledem habe ich mir eine Pause «verdient», in der ich mich ganz sicher nicht mit anstrengenden existenziellen Fragen auseinandersetzen möchte. Wir lernen, unser Leben im Viertelstundentakt anzugehen. Und wenn man genügend von diesen 15-Minuten-Happen aneinanderreicht, ergibt sich in toto ein ganzes Leben. Darauf bezieht sich T. S. Eliot, wenn er schreibt: «Ich habe mein Leben mit Kaffeelöffeln ausgelöffelt.» Wir

schaffen es, uns nie zu fragen: «Was kommt aus meinem ganzen Leben heraus?»

Wir können Tolstois Krise vermeiden, indem wir einen Fuß vor den anderen setzen und uns entweder auf das konzentrieren, was uns – physisch oder moralisch – als größte Gefahr erscheint, die es zu vermeiden gilt, oder aber auf das, wovon wir uns die größte Freude oder das meiste Vergnügen versprechen. Ob wir nun das Leben pessimistisch als eine fortwährende Krise betrachten, unterbrochen von Phasen der Entlastung, oder optimistischer als einen anhaltenden Quell der Freude, unterbrochen von krisenhaften Phasen – wir werden immer Gründe finden, um philosophische Fragen aufzuschieben. Wenn wir sie lange genug aufschieben, wird uns der Tod davor bewahren, uns je mit der Sinnlosigkeit des Lebens auseinanderzusetzen.

Ich bin der Meinung, dass Tolstoi eine besondere Art von Fragen identifiziert hat, die ich als «unzeitgemäße Fragen» bezeichnen möchte. Eine unzeitgemäße Frage ist eine Frage, die zum falschen Zeitpunkt auftaucht – nämlich nachdem sie bereits beantwortet wurde. Unzeitgemäße Fragen sind nicht nur deshalb bemerkenswert, weil sie schwer zu beantworten sind, sondern vor allem, weil sie schwer zu stellen sind; und sie sind nicht nur deshalb schwer zu stellen, weil es schwierig ist, sie anderen zu stellen, sondern vor allem, weil es schwierig ist, sie sich selbst zu stellen. Wir kennen die Umstände, in denen es einer Person nicht gelingt, andere dazu zu bewegen, sich mit ihrer Frage auseinanderzusetzen – etwa wenn man sie nicht zu Wort kommen lässt oder wenn sie nicht zugeben will, dass sie die Antwort nicht kennt, oder wenn gerade niemand anders da ist. Aber kann man sich selbst nicht immer eine Frage stellen? Nein. Manche Fragen sind so schwer zu greifen, dass man sie auf ein Blatt Papier schreiben und sich immer wieder laut vorlesen kann, doch selbst wenn man innehält und die Wörter der Frage einem noch im Kopf widerhallen, ist man immer noch nicht an dem Punkt, an dem man *die Frage wirklich stellt*. Man tut so, als würde man etwas untersuchen, ohne das tatsächlich zu tun.

Der Grund, weshalb wir uns selbst keine unzeitgemäßen Fragen stellen können, liegt darin, dass wir glauben, die Antwort bereits zu kennen. Und der Grund, weshalb wir glauben, die Antwort zu kennen, ist,

dass wir uns auf die Antwort *stützen*. Solche Fragen erscheinen uns nicht *als Fragen*. Wenn wir sie schließlich in den Blick bekommen, haben sie sich bereits zu Antworten verfestigt. Unzeitgemäße Fragen kommen zu spät. Für Tolstoi war «Was kommt aus meinem ganzen Leben heraus?» eine solche Frage, wobei er an anderer Stelle noch etwas mehr dazu sagt. Erinnern wir uns an das Zitat weiter oben:

Bevor ich mich um das Gut in Samara, die Erziehung meines Sohnes, das Schreiben eines Buchs kümmern konnte, musste ich wissen, weshalb ich das tun würde. *Solange ich nicht wusste, warum, konnte ich nichts tun*. Oft, wenn ich über die Verwaltung des Guts nachdachte, die mich damals sehr beschäftigte, kam mir plötzlich die Frage in den Sinn: «Also gut, du wirst knapp 6500 Hektar im Gouvernement Samara und 300 Pferde haben – und dann?» Ich war vollkommen aus dem Lot und wusste nicht mehr, was ich denken sollte. Oder wenn ich überlegte, wie ich meine Kinder erziehen sollte, fragte ich mich plötzlich: «Warum?» Oder wenn ich über das Wohlergehen der Menschen grübelte, sagte ich mir plötzlich: «Aber was hat das mit mir zu tun?» Oder wenn ich an den Ruhm dachte, den mir meine Werke bescheren, sagte ich mir: «Du wirst berühmter sein als Gogol, Puschkin, Shakespeare, Molière – berühmter als alle Schriftsteller der Welt, na und?»

Und ich konnte nichts darauf antworten, gar nichts.³

Wozu materieller Wohlstand? Wozu meine Kinder erziehen? Wozu mich um das Wohlergehen der Menschen kümmern? Wozu literarischer Ruhm? Das sind unzeitgemäße Fragen, die im Gegensatz zu den Fragen stehen, die wir uns im Alltag stellen – Fragen, die unabhängig von dem sind, was wir gerade tun, denen wir offen begegnen können oder deren Antworten wir nicht bereits kennen müssen. Diese Fragen kommen zur rechten Zeit.

Hier nun könnte man einwenden, dass man als Mensch keine Antwort auf diese oder irgendeine andere Frage haben «muss», um zu leben. Nahrung, Wasser, Luft und Obdach – das sind Dinge, die ein Mensch braucht, um zu überleben, und nicht Antworten auf irgendwelche Fragen! Es stimmt, dass Nahrung und Wasser zu den Dingen zählen, ohne die ein Mensch nicht überleben kann. Keine Antwort kann diese Dinge ersetzen: Der Mensch lebt nicht von Ideen allein. Aber es gibt Fragen, deren Antworten die Existenzgrundlage eines Menschen bilden. Denn

erstens ist das Leben für einen Menschen im Wesentlichen mit Handeln verbunden. Zweitens dient jede Handlung einem Ziel. Und drittens ist ein Ziel eine Vorstellung von dem, was wichtig ist. Tatsächlich sind Ideen die Bedingung für die Art von Leben, die wir Menschen führen. Selbst das Atmen ist, wie Tolstoi in seiner selbstmordgefährdeten Verzweiflung feststellt, streng genommen, optional. Wir atmen weiter, weil wir uns dafür entschieden haben.

Die menschliche Existenz erfordert eine biologische Infrastruktur. Menschliches Handeln erfordert darüber hinaus eine gedankliche Infrastruktur. Obwohl alles – von Veränderungen auf zellulärer Ebene bis hin zu unwillkürlichen Reflexen – den Umstand verdeutlicht, dass unser Körper auf Weisen bewegt werden kann, über die wir keine Kontrolle haben, betrifft das meiste, was wir unter dem Begriff des menschlichen Lebens zusammenfassen, all die Möglichkeiten, *tatsächlich* eine gewisse Kontrolle über unseren Körper auszuüben: Wir entscheiden, wohin wir gehen und wie wir uns dort verhalten, wir entscheiden, welche Worte wir verwenden, wir geben unser Bestes, um uns in ein bestimmtes Zukunftsszenario zu stürzen und nicht in ein anderes. Um diese Akte der Selbstkontrolle und Selbststeuerung auszuführen, müssen wir glauben, dass es etwas gibt, das anzustreben sich für uns lohnt. Denken wir an Tolstois Worte: «Solange ich nicht wusste, warum, konnte ich nichts tun.» Jede Überzeugung, nach der wir handeln, ist die Antwort auf eine «Warum»-Frage. Das bedeutet jedoch, dass jede Antwort, auf deren Grundlage wir gerade handeln, die entsprechende Frage abschließt. Die Schwierigkeit besteht darin, dass wir uns nicht auf die Antwort stützen und gleichzeitig die Frage stellen können.

Nehmen wir an, ich sei fest davon überzeugt, dass Klonen unmoralisch ist. Dann kann ich mich nicht fragen: «Ist Klonen unmoralisch?», denn wenn ich meine Überzeugungen überprüfe, stelle ich fest, dass eine von ihnen die Frage bereits beantwortet hat. Um diese Frage zu erforschen, müsste ich «Klonen ist unmoralisch» von der Liste meiner Überzeugungen streichen. Nun könnte ich schauen, ob ich sie aus meinen anderen Überzeugungen ableiten kann oder ob eine neu gewonnene Information die Frage für mich klären könnte. Doch wenn ich mich aktuell gegen das Klonen ausspreche, kann ich «Klonen ist un-

moralisch» nicht von der Liste meiner Überzeugungen streichen, schließlich stütze ich mich auf diese Überzeugung. Wenn mich jemand fragen würde: «Warum tust du, was du tust?», muss ich antworten können: «Weil Klonen unmoralisch ist.»

Wenn Sie es irgendwie brutal oder lieblos finden, dass Tolstoi Gedanken wie «Warum sollte ich mich um meine Kinder kümmern?» und «Die Bauern leiden, doch was geht mich das an?» zulässt, dann zeigt Ihre verurteilende Reaktion – Wie kann er nur?! –, dass die entsprechende Frage nicht gestellt werden darf. Sie sollen solche Fragen nicht als offen betrachten, gerade weil Sie sich – in der Fürsorge, die Sie leisten – bereits auf die Antworten stützen sollten. Aber wenn dem so ist, wie war es Tolstoi, der sich durchaus um seine Kinder und das Wohlergehen der Bauern kümmerte, möglich, sich diese Fragen zu stellen? Die Antwort lautet: Er tat es nicht. Er konnte zwar die Worte der Fragen aussprechen, aber er konnte die Frage nicht stellen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de